

Predigt zu Galater 2,16-21

Predigttext (wird erst in der Predigt gelesen):

Weil wir wissen, dass der Mensch durch Werke des Gesetzes nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, sind auch wir zum Glauben an Christus Jesus gekommen, damit wir gerecht werden durch den Glauben an Christus und nicht durch Werke des Gesetzes; denn durch des Gesetzes Werke wird kein Mensch gerecht. 17 Sollten wir aber, die wir durch Christus gerecht zu werden suchen, sogar selbst als Sünder befunden werden - ist dann Christus ein Diener der Sünde? Das sei ferne!

18 Denn wenn ich das, was ich niedergerissen habe, wieder aufbaue, dann mache ich mich selbst zu einem Übertreter.

19 Denn ich bin durchs Gesetz dem Gesetz gestorben, damit ich Gott lebe. Ich bin mit Christus gekreuzigt. 20 Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben. 21 Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes; denn wenn durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.

Liebe Gemeinde!

„Heut ist doch gar nicht Reformationsfest“, schoss mir durch den Kopf, als ich den heutigen Predigttext las. Mitten in den großen Ferien, in einer Zeit, wo man sich gern zurücklehnen würde und es langsamer angehen ließe, kommt mit dem Abschnitt aus dem Galaterbrief **das** große zentrale Thema der Reformation auf den Tisch: Unsere Rechtfertigung vor Gott kommt aus dem Glauben, nicht aus dem, was wir tun.

Also, da geht's ans Eingemachte. Da ist der Kern, die Mitte unseres Glaubens. Gelernt im Konfirmandenunterricht, oft und oft gehört in Predigten und in den Jahren des Reformationsjubiläums immer wieder beschworen: wir glauben, dass wir nicht aus eigener Kraft vor Gott gerecht werden können, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, der uns durch sein Kreuz und seine Auferstehung von Sünde, Schuld und Tod befreit.

Leidenschaftlich malt Paulus uns heute vor Augen, warum wir unter keinen Umständen wieder versuchen dürfen, durch unsere guten Werke, die „Werke des Gesetzes“, mit Gott ins Reine zu kommen.

Zur seiner Zeit war mit diesen „Werken des Gesetzes“ die penible Erfüllung der 613 im ersten Teil der Bibel aufgeschriebenen Gebote gemeint. Nach jüdischer Überzeugung war und ist das notwendig, um vor Gott gerecht zu sein. Heute spielen diese Gebote in unserem Alltag keine große Rolle mehr – mit Ausnahme der 10

Gebote, die die Grundlage vieler unserer guten Regeln und Gesetze sind.

Heute würde Paulus wohl die Haltung von Menschen kritisieren, die zu Gott folgendes sagen: „Gott, hör mir zu! Ich tue, was du willst; ich erfülle, was du von mir forderst – ich übererfülle die Erwartungen – und deshalb habe ich ein Recht, dass du mich dafür belohnst, dass du mich liebhabst, mich beachtest, dass ich dir wichtig bin!“

DAS – sagt Paulus – geht gar nicht! Davon lässt Gott sich nicht im Mindesten beeindrucken. Ja – das geht an seinem, an Gottes Verhältnis zu uns völlig vorbei!

Aber wie so oft sagt Paulus das ziemlich umständlich und kompliziert und nicht jeder der folgenden Verse hat was mit dem Hauptthema zu tun! Ich lese aus dem 2. Kapitel des Galaterbriefes die Verse 16-21:

Weil wir wissen, dass der Mensch durch Werke des Gesetzes nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, sind auch wir zum Glauben an Christus Jesus gekommen, damit wir gerecht werden durch den Glauben an Christus und nicht durch Werke des Gesetzes; denn durch des Gesetzes Werke wird kein Mensch gerecht. 17 Sollten wir aber, die wir durch Christus gerecht zu werden suchen, sogar selbst als Sünder befunden werden - ist dann Christus ein Diener der Sünde? Das sei ferne!

18 Denn wenn ich das, was ich niedrigerissen habe, wieder aufbaue, dann mache ich mich selbst zu einem Übertreter.

19 Denn ich bin durchs Gesetz dem Gesetz gestorben, damit ich Gott lebe. Ich bin mit Christus gekreuzigt. 20 Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben. 21 Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes; denn wenn durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.

Galater 2,16-21

Bei der Vorbereitung habe ich den Text ja öfter lesen können. Und ich bin schon hängengeblieben den ersten drei Worten: „Weil wir wissen...“ *„Weil wir wissen, dass der Mensch durch Werke des Gesetzes nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus,...“*

Wissen wir denn das? Und leben wir danach?

Mein Mentor Friedhelm Beck hat schon vor 37 Jahren während meines Vikariats mal zu mir gesagt: Wir predigen die Rechtfertigung allein aus Gnaden und leben die Gerechtigkeit, die aus den Werken kommt. Und ich denke, er hat bis heute viel zu oft recht.

Dazu habe ich einmal folgendes erlebt: ein junges Paar wollte bei uns heiraten. Als die beiden erfuhren, dass bei uns das Fotografieren und Filmen während des Gottesdienstes damals nur von einem festen Ort aus erlaubt war, fingen sie an, heftig mit uns um eine Ausnahme zu streiten. Begründung: sie hatten einen

Fotografen für den ganzen Tag gebucht, und nun dürfe der den wichtigsten Moment nicht richtig in Szene setzen, das ginge ja nun wohl gar nicht.

Wir verstanden zunächst mal nur Bahnhof. Wo bitte lag denn das große Problem? Der Fotograf hätte ja durchaus die ganze Hochzeit fotografieren oder filmen können, nur eben ohne dabei durch die Kirche zu spazieren. Schließlich ist eine Trauung ein Gottesdienst – und das Paar sollte sich frei von dem Blick in eine Kamera einfach auf das wunderbare Geschenk des Segens Gottes konzentrieren können. Wir beschlossen also, bei unserer vom Kirchenvorstand beschlossenen Regelung zu bleiben - und das Paar beschloss, sich für ihre Hochzeit eine Kirche mit ihren Wünschen entgegenkommenderen Fotovorschriften zu suchen.

Im selben Zeitraum planten auch unsere Kinder ihre kirchliche Trauung. Und wir bekamen mit, welcher himmelweiter Unterschied inzwischen zwischen den paar Hochzeitsfotos im Park oder an der Kirche zu unserer Zeit und der heutzutage zu erstellenden „presentation“ liegt. Sie hatten nämlich versucht, einen guten Fotografen nur für die Zeit vor und während des Gottesdienstes zu bekommen und hatten damit enorme Schwierigkeiten. Die meisten Fotografen waren ausgebucht oder warteten auf einen Auftrag für den ganzen Tag.

Für den **ganzen Tag**??? Wir verstanden wieder nur Bahnhof. Ein Radiobericht klärte uns auf. Eine Hochzeit sei heutzutage wieder ein enorm wichtiges Ereignis im

Bereich der Selbstdarstellung und Selbstvermarktung und entscheide wesentlich mit über die eigene Stellung im Beruf und im Freundeskreis. Eine möglichst lückenlose Fotodokumentation vom morgendlichen Aufstehen bis zum frühmorgendlichen Ins-Bett-Gehen sei dabei ein wichtiger Faktor. So erkläre sich auch, warum für den Fotografen nicht selten 2000 bis 4000 € gezahlt würden. Da fiel bei uns endlich der Groschen, und ich begann wirklich ein gewisses Verständnis für das junge Paar zu empfinden. Klar, dass man bei solchen Summen dem Fotografen völlig freie Bahn schaffen muss und die Forderung nach Rücksichtnahme auf irgendwelche kirchlichen Befindlichkeiten als Zumutung empfindet.

Das aber ist nun in der Tat ein unauflöslicher Konflikt. Und – so seltsam es für Sie klingen mag: er hat etwas zu tun mit der Frage, die unser Predigttext stellt, nämlich ob wir aus dem Glauben, aus dem Vertrauen auf Gott heraus leben oder aus dem, was wir leisten und tun.

Ein Paar, das für eine Trauung extra in die Kirche kommt – viele tun das gar nicht mehr - wünscht sich Gottes Segen. Diesen Segen müssen sie sich nicht verdienen, sie müssen nichts an Gegenleistung bringen, den Segen kriegen sie einfach. Für diesen Segen braucht es eigentlich auch keine monatelange Planung und Vorbereitung - den Segen gibt's gratis. Und damit nehmen sie aus diesem Tag etwas ungemein Wertvolles, ja: Lebenswichtiges mit: das Versprechen, dass Gott sie begleitet und die Zusage, dass er sie so annimmt und

liebt, wie sie sind. Dass sie sich vor ihm nicht beweisen müssen, dass er seine Liebe nicht abhängig macht von ihren Leistungen, dass er einfach für sie und ihre Liebe da sein will – ihr Leben lang.

Den Segen Gottes kann man nun nicht im Freundeskreis rumzeigen, nicht „präsentieren“ - er wertet einen gesellschaftlich nicht auf. Aber wenn er uns erreichen konnte, wenn er uns berührt hat in den aufgelegten Händen, in den guten Worten, dann leuchtet er in uns, dann können wir ihn mitnehmen als unverlierbaren Schatz. Als Geschenk, das direkt aus Gottes Liebe geflossen ist und zu dem wir immer, auch nach fünfzig Jahren noch, zurückkehren können. Schade, dies Geschenk zu verpassen.

Es gibt also Momente, wo wir besser aufhören, gut dastehen zu wollen. Wo es wichtig ist, die Hände in den Schoß zu legen oder, noch besser, sie zu öffnen. Das sind die Momente vor Gott.

Wie jetzt hier im Gottesdienst. Hier dürfen wir einfach sein. Dürfen so kommen, wie wir sind. Mit allem, was wir mit uns rumschleppen, mit allem, was uns freut. Hier können wir unser Kämpfen um Anerkennung, um soziale Rangordnung, um Wert und Wichtigkeit hinter uns lassen. All die ungeschriebenen Gesetze, die uns vorschreiben, wie wir zu sein und was wir zu tun haben, um gesellschaftlich eine Rolle zu spielen, um Karriere machen zu können, um als wertvoll und wichtig zu gelten – all diese ungeschriebenen, für uns oft so dramatisch

wichtigen Gesetze sind Gott völlig egal, sie gelten bei ihm null und gar nichts.

Paulus drückt das so aus: *Wir werden gerecht durch den Glauben an Christus und nicht durch Werke des Gesetzes.*

Für Gott zählt nur, dass Christus am Kreuz für die Erlösung aller Menschen gestorben und auferstanden ist. Damit hat er uns alle als seine geliebten Kinder an sein Herz genommen und uns frei gemacht von jeder Notwendigkeit, uns seine Liebe zu verdienen. Nicht einmal mehr durch die Befolgung der 10 Gebote, so wichtig sie sind. Auch sie befolgen wir als Christen nicht, um Gott gnädig zu stimmen – das brauchen wir nicht mehr. Wir befolgen sie, weil Gott in ihnen auf gute Weise unser Zusammenleben ordnet so, dass möglichst jeder und jede sein und ihr Recht bekommt und in Frieden leben kann.

Gott hat mich gerettet – und Gott liebt mich, wie ich bin. Wer das sagen kann, braucht die Anerkennung anderer nicht mehr so dringend. Der kann entscheiden: wie weit will ich mitkämpfen, wie weit will ich das Spiel um Ansehen und Macht, um Karriere und Erfolg mitspielen – und wo und wann kann ich einfach sagen: Mir reicht, was ich bin und habe, selbst wenn es in den Augen anderer wenig ist – mein Leben, meine Zukunft und meinen Wert empfangen ich zuallererst aus Gottes Hand.

Der Ort, an dem wir uns dessen immer neu vergewissern können, ist hier – im Gottesdienst.

Hier dürfen wir einfach sein bei Gott. Hören und spüren, dass er uns annimmt. Uns sonnen in seiner Liebe, die alle unsere Unzulänglichkeiten aushält. Ihm ans Herz legen, was uns belastet. Unsere Zweifel und Fragen, unser Leiden an der Welt vor ihm ausbreiten. Miteinander sein Mahl feiern, das uns verbindet und versöhnt. Uns von ihm schenken lassen, dass unser Leben bei ihm geborgen und getragen ist – in Zeit und Ewigkeit.

Wie Gott uns sieht, ist und bleibt quer zu allem, was unter uns Menschen als selbstverständlich gilt. Quer zum „Etwas-Gelten-Müssen“, zum „Sich-Präsentieren-Müssen“, zum „Etwas-Vorweisen-Können“, zum Andere-Überrunden-Müssen“.

Dass Gott uns mit Liebe ansieht, so, wie wir sind – das ist das, was am Ende zählen wird - Gott sei Dank!

Amen